~Der Hausfreund~

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 3 Lemberg, am 18. Jänner (Hartung) 1931



13)

Joul sprach leise mit Murchison. Dann rief der Arzt seine Wohnung an und beauftragte Godolphin, den Depotschein aus dem Tresorfach zu holen, sich sofort ein Auto zu nehmen, den Brief von der Bank abzuheben und ihn zur Station zu bringen.

„So,“ wandte sich Joul an Howard, „Sie sehen, daß Ihrem Wunsche willfahren wurde.“

Evan Howard dankte in herzlichen Worten.

„Bis der Brief hier sein wird, werde ich mit meiner Erzählung zu Ende sein,“ sagte er leise. „Was ich nun berichten werde, ist die Erklärung für alles das, was ich getan.... was ich tun mußte.... so hören Sie....“

Und langsam beginnend, im Laufe seiner Erzählung hastiger, erregter werdend, sprach er:

„Robin Cornish ist nicht tot... er lebt....“

„Leider doch,“ unterbrach ihn der Inspektor ironisch.

„Nein..... tot ist ein anderer: Evan Howard!“

„Also Sie?“

„Sie werden mich verstehen, wenn Sie mich anhören. Der Mann, den man in der Villa am Milton-Square vergiftete, war Evan Howard.... weil ich Robin Cornish bin! Er hat mir die Papiere in Australien gestohlen und ist unter meinem Namen nach England zurückgekehrt!“

Nochmals fiel ihm Joul ins Wort: „Keine Märchen bitte... ich weiß längst, wie das alles zusammenhängt .... dieselbe Geschichte haben Sie in Sidney auch schon erzählt.... damals, als Sie den Mord an der Obsthändlerin begingen....“

Der Mann sprang auf.

„Sie haben die Akten hier?“

„Sämtliche!“ triumphierte Joul.

„Das trifft sich gut!“ Der Mann sank in den Stuhl zurück. „Lassen Sie mich doch sprechen,“ flehte er. „Ich habe Jahre schweigen müssen.... aber heute ist die Stunde gekommen.... Heute, wo ich erfahren habe... kaum eine halbe Stunde ist es her, daß die Mörder des Mannes in der Villa am Milton Square gefunden sind.. Ich habe extra die Freundschaft eines Menschen gesucht, der der Redaktion einer hiesigen Zeitung angehört... vor einer halben Stunde nun hat mir dieser Mann gesagt, daß soeben die Meldung von der Verhaftung eines gewissen Dick Douglas und seiner zwei Helferinnen eingelaufen sei... und darum kann ich nun endlich sprechen .... hören Sie mich an, alles werden Sie verstehen!

Howard und ich waren die besten Freunde... er besaß weder Eltern noch sonstige Verwandte... ich war ebenfalls Waise und nannte nur einen Onkel mein eigen .... er hieß Allan Shinburn und wohnte in London, 36 Wood Road....

Dieser Onkel wollte mich zwingen, in sein Geschäft einzutreten. Er besaß ein großes Handelshaus und ich hätte eine glänzende Laufbahn vor mir gehabt. Aber ich besaß einen Dickschädel und wollte studieren. Er stellte mich vor die Wahl — entweder... oder — Ich beharrte auf meinen Willen... da zerschnitt er alle Bande zwischen uns, nannte mich einen Narren und warf mich regelrecht hinaus....

Ich nahm auf einem P.- und O.-Dampfer Dienst, weil ich mir vorgenommen, lieber mir mein Geld auf sonst welche Weise zu verdienen, als mich dem Willen meines Oheims zu fügen. So kam ich nach Australien, quittierte den Dienst auf dem Schiff und nahm im Innern verschiedene Stellungen an, bis ich schließlich Aufseher wurde..... und hier lernte ich Evan Howard kennen.....

Wir kamen einander näher.... wurden, wie gesagt, Freunde, und ich machte aus meinem Vorleben kein Hehl.... erzählte von meinem Oheim und meinem Starrkopf, so daß er über alles genau informiert war... So vergingen wohl zwei, drei Jahre....

Bis sich plötzlich Howards Wesen mir gegenüber veränderte.... er wurde verschlossen.... beobachtete mich oft stundenlang, ohne ein Wort zu sprechen und brach dann eines Tages einen Streit vom Zaune.... wenig später verließ er die Pflanzung... um jene Zeit, als ich plötzlich die Feststellung machte, daß meine sämtlichen Papiere verschwunden waren.....

Auf den Gedanken, daß Howard sie mir gestohlen haben könnte, kam ich nicht.... ich nahm an, sie verloren zu haben..... Ich fühlte mich allmählich einsam, gab meine Stellung auf und kehrte nach Sidney zurück, wo ich Stellung zu finden hoffte... aber es ging nicht so schnell, wie ich es mir gedacht...

Da — plötzlich und ganz überraschend — fand ich eines Tages in meinem Zimmer einen größeren Geldbetrag. Meine Freude kannte keine Grenzen. Ich nahm an, irgendein Wohltäter habe meine Lage erkannt und mir das Geld unauffällig gebracht... in meiner Freude darüber besuchte ich einige Lokale. — — und das wurde mir dann später als „leichtsinniger Lebenswandel“ ausgelegt.....

Dann kam der Tag wo man mich verhaftete. Ich sollte eine Obsthändlerin erschlagen haben. Bei der Toten fand man ein Taschentuch, gezeichnet „E. H.“ und behauptete, dieses gehöre mir... ich protestierte.... aber zu meiner Verblüffung lagen drei der gleichen Tüche in meinem Zimmer.

Man sagte mir ins Gesicht, daß ich nicht nur ein Mörder sei, sondern auch einen falschen Namen führe.

„Welchen denn?“ fragte ich.

„Robin Cornish!“

„Aber nein,“ sagte ich aufgeregt. „So heiße ich wirklich!“

„Nein, Ihr Name ist Evan Howard!“

Ehe ich recht wußte, was geschah, wurde ich plötzlich Howard gegenüber gestellt. Es war das erstemal, daß ich ihn wiedersah. Er blickte mich an und sagte: „Jawohl, ich erkenne diesen Mann als Evan Howard wieder!“

Meine Gefühle kann sich niemand ausmalen. Jetzt wußte ich, daß Howard meine Papiere gestohlen hatte, denn er wies sich damit aus... dazu kam, daß wir uns etwas ähnelten... jedenfalls fielen alle meine Proteste ins Wasser....

Man behielt mich in Haft... Vier Wochen später teilte man mir mit, daß mein angeblicher Onkel seit sechs Monaten tot sei....

Was ich alles versucht habe, um den furchtbaren Irrtum aufzuklären, würde niemand für möglich halten, wenn ich es erzählte.... aber es half nichts... ich wurde verurteilt.... meine Berufung verwarf man.... so trat ich die Strafe an... und verbüßte davon sechs Jahre.... Sechs Jahre, meine Herren, ohne zu wissen, wofür, denn ich war unschuldig an dem Tode der Händlerin, wie ein neugeborenes Kind....“

„Einen Augenblick,“ unterbrach ihn Joul. „Warum sollte denn Ihr Freund die Papiere gestohlen haben?“

„Der Gedanke ist mir erst während der langen Jahre gekommen, in denen ich hinter Zuchthausmauern

schmachtete.... und die Bestätigung dieses furchtbaren Gedankens ist mir nun hier zuteil geworden....

Mein Oheim war gestorben. In seinem letzten Willen hatte er mich überraschenderweise zu seinem Universalerben eingesetzt. Der Notar meines Onkels hat mich überall suchen und in allen Ländern, so auch in Australien, diesbezügliche Inserate erscheinen lassen.... eine solche Anzeige hat Howard zufällig in die Hände bekommen .... damals auf der Pflanzung, wo eine Zeitung eine Seltenheit bedeutete... in langen Wochen... in der Zeit eben, wo er ein so sonderbares Wesen zur Schau trug, ist der Plan in ihm gereift, mich um das Erbe zu bringen... er wußte ja, daß dieser Oheim, der nun gestorben war, mein einziger Verwandter war... die Bahn war also frei, wenn ich beseitigt war....

Mich zu töten, war er wohl zu feige.... er ging nach Sidney und wollte in aller Heimlichkeit ein Schiff benutzen... inzwischen kam auch ich dorthin... er mag mich ausspioniert haben...."

„Donnerwetter," fuhr Joul auf. „Und nun wollen Sie gewiß sagen, daß er es war, der Ihnen das Geld schickte... und daß er die Händlerin tötete, um den Verdacht auf Sie...."

„So und nicht anders ist es... für ihn standen Millionen auf dem Spiel... und er war ein Mensch, der schon für weit weniger über Leichen gegangen wäre.

Ich kam frei und bettelte mir von zwei Schiffsoffizieren eines Passagierdampfers die Erlaubnis ab, mich nach London hinüber arbeiten zu dürfen. Hier angekommen, erfuhr ich, daß Howard wirklich unter meinem Namen am Milton-Square wohnte. Dagegen erkundete ich zu meinem Erstaunen, daß er das Haus, das mein Oheim früher bewohnte, vollkommen unberührt gelassen und auch noch nicht verkauft hatte. Es stand gänzlich unbewohnt.... 36 Wood Road.... hier schlich ich mich ein, da ich ohne jede Mittel war... einige Silbersachen, die ich fand, machte ich zu Geld, um mich anständig kleiden zu können... es war ja mein Eigentum, das ich verkaufte....

Ich sann hin und her, wie ich Howard entlarven konnte. In London würde mich kein Mensch mehr kennen, und Beweise, daß ich Cornish war, hatte ich nicht ..

So suchte ich in aller Stille nach Stücken, die mich identifizieren konnten. In der Villa meines Oheims kehrte ich das Unterste nach oben, aber nichts fand ich... kein Testament ... oder Schriftstück.....

Ich war der Verzweiflung nahe. Wie war es möglich, mich zu rehabilitieren? Ich sann und sann.... Tage und Nächte.... bis es mir zur unumstößlichen Gewißheit wurde, daß ich keine Waffe gegen den Schänder meiner Ehre besaß... bis der hemmungslose Grimm gegen den Mann, der mir alles gestohlen.... Freiheit, Namen, Vermögen... die Oberhand bekam... bis ich mich entschloß, ihm unvermutet gegenüber zu treten, ihm meine Anklage ins Gesicht zu schleudern..ihn zu zwingen, sein Verbrechen zu gestehen oder ihn aber.... jawohl, meine Herren, ich gestehe es hiermit frank und frei: oder ihn niederzuknallen, wie einen tollen Hund.... sollte dann mit mir werden, was wollte... ich war gerächt....

Aber ein gütiges Geschick bewahrte mich davor, ein Verbrechen zu begehen, denn als ich eines Nachts in die Villa am Milton-Square eindrang, fand ich einen Sterbenden.....

Howard lag am Boden..... besinnungslos, wie es schien......

Der Schreck erfaßte mich.... ich sah ihn bluten... sollte er sterben? Jetzt sterben? In der Stunde, in der er meine Ehre wiederherstellen sollte.... denn nur er war dazu in der Lage......

Nein, er durfte nicht sterben, ehe er nicht gesprochen hatte. Leben war noch in ihm.... ich fühlte es... so riß ich ihn hoch... trug ihn auf die Straße... traf ein Cab und ließ mich zum nächsten Arzt mit ihm fahren .... unterwegs erhielt er auf einige Augenblicke das Bewußtsein wieder... furchtbar war sein Erschrecken, als er mich erkannte.....

„Ich habe alles geschrieben.... alles, wie es wirklich war..." stammelte er. „In einem Brief ... nur für Dich.... wenn ich sterbe, dann...."

Das war alles... dann sank er in seine Bewußtlosigkeit zu

In mir tobte ein Sturm. Hatte er wirklich ein Geständnis gemacht? Hatte er die Wahrheit gesprochen? Hatte ihm das Gewissen doch keine Ruhe gelassen?

Wenn er nun gelogen hatte?

Dann war ich weiter wehrlos... und dann... ein neuer Schreck durchzuckte mich: Wenn der Tod, den er vielleicht erlitt, nun kein natürlicher war? Würde dann nicht zuerst auf mich der Verdacht fallen? Würde man in meiner Person nicht nach wie vor Evan Howard sehen, den Feind des Toten?

Sollte ich noch einmal unschuldig leiden?

Unweigerlich würde man mich festnehmen und alle Einwände, die ich vorbrächte, verwerfen....

Nein — mich durfte man nicht bei dem Sterbenden finden..... so sprang ich während der Fahrt aus dem Cab......

Dann hörte ich aus den Zeitungen, daß Howard vergiftet worden war und daß man den Mörder suche . ich dankte meinem Schöpfer, rechtzeitig verschwunden zu sein — — und war doch wie vom Donner gerührt..

Jetzt war er tot, konnte nie mehr sprechen, mich nie mehr reinwaschen — — blieb also für mich nur jener Brief, den er erwähnt hatte .. wo war er?.... In seinem Hause am Milton-Square? Ich mußte mir Gewißheit verschaffen. Es ging um alles? Zu verlieren hatte ich nichts mehr... ich konnte nur gewinnen.....

So drang ich in der nächsten Nacht in die inzwischen versiegelte Villa ein.... durchsuchte alles.... in Schränken, Truhen.... überall.... ja, glaubte sogar in meiner Verzweiflung, selbst die Betten einer Prüfung nicht entgehen lassen zu dürfen.... aber alles war umsonst..

Dann stieg der Gedanke in mir auf: Hat er den Brief ganz und gar bei sich gehabt? Aber nein — er war ja nicht auf der in der Zeitung erschienenen Liste verzeichnet gewesen, die man über die Gegenstände angelegt hatte, die er bei sich getragen.... oder sollte der Arzt den Brief zurückgehalten haben?

Wi der Ertrinkende an einem Strohhalm, so klammerte ich mich an diese Idee.... mein Eindringen in die Wohnung des Doktors und die Betäubung der beiden Herren war die Folge.... Verzeihen Sie mein Gebaren, aber es war das Werk eines Verzweifelten....

Ich fand auch hier den Brief nicht, verfiel aber auf den Gedanken daß es möglich sei, daß der Brief vielleicht von dem Arzt heimlich irgendwo unter Verschluß gehalten würde.... durch eine List glaubte ich mir darüber Gewißheit zu verschaffen....

Jenes Telephongespräch....

Auch diesmal schlug das Unternehmen fehl....

Man vertrieb mich aus jenem Hause Wood Road.. zu einer Stunde, in der ich mich dem Arzt brieflich offenbaren wollte.....

Ich mußte mein Schicksal tragen... zähneknirschend, das können Sie mir glauben.... mußte warten, bis der Mörder gefunden war.... und wenn er nicht gefunden wurde, so mußte ich ewig schweigen... denn mit dem Augenblick, mit dem ich in die Oeffentlichkeit trat, würde sich der Verdacht immer wieder auf mich richten..

Nun wußte ich wenigstens durch das Telephongespräch, daß der Brief wirklich existierte...

Was ich in all' diesen Tagen durchgemacht habe — ich könnte Bände damit füllen. Fiebernd verfolgte ich alle Zeitungsmeldungen, die den Fall „Cornish" betrafen.... und suchte mir sogar, wie ich schon erwähnte, Verbindung mit einer Zeitungsredaktion, um ja sofort orientiert zu sein, wenn es gelungen war, den Mörder zu ergreifen....

Vorhin nun erreichte mich diese Nachricht... die Nachricht, die mich frei macht von dem furchtbaren Verdacht .... die Nachricht, die mir den Mut gibt, nunmehr offen und frei die Herausgabe des versiegelten Briefes zu fordern.... jenes Briefes, der — wenn Howard nicht mit einer Lüge auf den Lippen gestorben ist — meine vollständige Rehabilitierung enthält..."

Der Mann schwieg... Murchison sah, daß ihm Tränen über die Wangen rannen.

Auch Joul war ergriffen. Stumm verharrte er auf seinem Stuhl, wie gelähmt durch die Erzählung, die, was die Mordaffäre anbelangte, die Kette restlos schloß.

Dann erschien Godolphin mit dem Brief...

„Mein Geständnis!“ lautete die Ueberschrift des inliegenden Bogens .... und Wort für Wort stimmte mit dem überein, was der echte Robin Cornish soeben gesprochen ....

Die sensationelle Wendung, die die Affäre noch in letzter Stunde genommen, löste in den Beteiligten ein Gefühl grenzenlosen Mitleids mit dem gehetzten Manne aus.

Der Fall „Cornish“ war geklärt... lückenlos.... die Kette höhnte nicht mehr....

Der Höhepunkt dieses Tages bestand in einem Essen, das Dr. Murchison zu Ehren des wackeren Cornish gab ..... alle waren sie versammelt, die sich vereint die Köpfe zerbrochen.... Joul, Osborne, Peter Dryp... auch Roger Witnay hatte man geladen.....

Zwar hatte Godolphin den „Chloroformhelden“ zuerst mit wenig freundlichen Blicken betrachtet, als er dann aber erfuhr... weshalb und warum... da eilte auch er auf Robin Cornish zu, reichte ihm die Hand und meinte: „Ich bin ja zwar nur ein einfacher Mann... aber nachtragend.... nein, nachtragend bin ich nicht.... wollen wir uns also wieder vertragen....“

Und das Gelächter ringsum krönte Godolphins Vorschlag zur Güte....

Dann, als sie zu später Nachtstunde auseinandergingen, zog Dr. Murchison Roger abseits, flüsterte eine Weile mit ihm und drückte ihm dann einige weiße, beschriebene Bogen in die Hand... und so geschah es, daß sich das Wunder an Ellis erfüllte.... denn als sie nach erstmalig ruhig verschlafener Nacht am nächsten Morgen die Augen aufschlug, hielt sie, an einem köstlichen Rosenstrauß gebunden, jene drei Briefe im Arm, die fast ihr junges Leben zerstört hätten....

Und als sie, des Glückes voll, zu Dr. Murchison eilte, ihm zu danken, da wehrte er nur sanft ab und fuhr ihr leise über den Scheitel....

„Jetzt kommt die Sonne, kleine Ellis... werde glücklich mit deinem treuen Egil....“

Da lehnte sich sich an ihn und weinte sich aus an seiner Brust.... weinte vor Glück und Freude....

Draußen wob bunter, lachender Vorfrühling seine ersten Wunder....

— Ende. —

Gänsebraten

Paul und Pauline löffeln ihren Kaffee.

Es klingelt.

„Einen Brief“, brachte Minna die Morgenpost.

Er war an Frau Pauline adressiert. Deshalb öffnete ihn der Mann.

„Wer schreibt denn?“, fragte Pauline.

„Wer denkste denn, wer schreibt?“

„Wer soll schon schreiben?“

„Emmerichs“, legte der Mann gewichtig den Brief auf den Tisch.

„Emmerichs? Welche Emmerichs?“

„Emmerichs aus Dresden. Die wir im Sommer im Bad getroffen haben.“

„Ach so. Leben die auch noch? Was schreiben sie denn?“

„Sie wollen uns morgen besuchen. Zum Abendbrot.“

„Sollen sie schon kommen.“

„Was heißt: sollen sie schon kommen?“, brummte Paul, „warum kommen sie denn? Was wollen sie denn? Sich einen billigen Abend machen, sich den Wanst vollschlagen für mein Geld wollen sie. Das sind so deine Bekannten.“

„Wieso meine Bekannten? Du kennst sie doch genau, so wie ich?“

Wer hat denn die Frau zuerst angesprochen“?

„Ich, weil du den Mann kennst.“

„Weil ich den Mann kenne, brauchst du nicht gleich mit der ganzen Verwandschaft dicke Tinte zu sein. Nächstens befreundest du dich noch mit der Frau des Schaffners, der mir früh die Fahrkarte zwickt. Oder ladest die Schwester vom Briefträger ein. Hänge doch gleich eine Tafel vor das Haus: Freies Mittagessen für jedermann. Mein Mann zahlt alles. Aber diesmal hast du dich geschnitten. Von mir kriegst du nicht einen Groschen. Sieh zu, wie du deine Bekannten bewirtest.“

Pauline weinte noch ein wenig sanft in die Kaffeetasse. Dann ging sie in die Küche.

„Minna“, rief sie.

„Hier bin ich.“

„Wir bekommen heute abend Besuch. Haben Sie noch Wirtschaftsgeld?“

Minna antwortete wie alle Mädchen in solchen Fällen:

„Nein. Nur noch ein paar Pfennige.“

„Dann müssen wir eben etwas Einfaches kochen. Für jeden zwei Paar warme Würstchen. Nun passen Sie aber gut auf. Ich werde vor Tisch erzählen, daß wir eine gebratene Gans haben. Bevor Sie jetzt die Würstchen auftragen, lassen Sie einen Teller mit großem Krach fallen, schreien auf, ich werde furchtbar mit Ihnen zanken, und dann servieren Sie einfach die inzwischen gekochten Würstchen. Haben Sie mich verstanden?“

„Ja, gnädige Frau“, grinste Minna vergnügt.

Die Sache macht ihr mächtigen Spaß.

*

„Der Besuch ist da“, meldete Minna am nächsten Abend. Paul und Pauline strömten ihm entgegen.

„Das ist aber nett von Ihnen“, drückt Paul beiden die Rechte, „daß Sie uns auch einmal besuchen. Wir haben uns gestern so gefreut, als wir den Brief bekamen.“

Emmerich schälte drei ruppige Rosen aus dem Papier.

„Gestatten — eine Kleinigkeit — —“

„Aber das war doch wirklich nicht nötig“, nahm Pauline die Blumen und gab sie in die eigens dafür vorbereitete Vase.

„Sie werden sicher hungrig sein“, sagte sie dann, darf ich gleich zu Tisch bitten?“

Emmerichs ließen sich das nicht zweimal sagen. Sie drängten in das Speisezimmer, wo der Tisch gedeckt stand. Pauline baute die Blumenvase in die Mitte und erhöhte so den festlichen Glanz.

„Sie haben sich doch hoffentlich keine Unkosten gemacht“, meinte Emmerich.

„Wir haben nur eine Gans.“

„Siehste“, strahlte Frau Emmerich jetzt über das ganze Gesicht, „was habe ich gesagt? Wir kriegen hier sicher etwas Gutes zu pappeln. Vielleicht gar eine Gans“

„Das freut mich, ihren Geschmack getroffen zu haben“, lächelte Pauline und klingelte dem Mädchen.

Jetzt mußte das große Ereignis eintreten.

Minna stand in der Küche.

Weit und breit keine gebratene Gans.

Dafür hielt sie in der linken Hand einen Suppenteller mit acht Paar gekochten Würstchen. In der anderen Hand schwang sie den leeren Teller, jederzeit bereit, ihn mit Krach in den Kohleneimer zu schmeitern.

Da klingelte es.

Inzwischen band man sich im Zimmer die Servietten um den Hals.

Pauline klingelte noch einmal.

Dann klang von der Küche her ein großer Krach Geschirr klirrte. Eine Frauenstimme schrie hell auf.

„Um Gottes Willen! Die Gans!“, eilte Pauline entsetzt in die Küche. Noch im Zimmer rief sie: „Minna, Minna? Was haben Sie denn gemacht? Was ist Ihnen denn heruntergefallen? Sicher die gute Gans, was?“

Minna schrie und weinte in der Küche, wie ihr eingelernt war.

„Das ist mir furchtbar unangenehm“, wandte sich Pauline noch einmal an die Gäste, bevor sie Minna zur endgültigen Bestätigung herbeiholte, „jetzt haben wir nichts mehr zu essen, bis auf ein paar warme Würstchen, die wir zufällig im Hause haben, so ein Kreuz heutzutage mit den Dienstboten!“

Minna, Minna, kommen Sie herein!“

Minna schlich sich durch die Türe.

Ihr Gesicht barg sie weinend in die Schürze.

Pauline freute sich über das gelehrige Mädchen.

„Was haben Sie denn fallen lassen?“, fragte sie streng.

Keine Antwort.

„Sie haben doch etwas fallen lassen?“

„Ja“, weinte Minna.

„Wohin?“

„In den Kohleneimer.“

„Die Gans, was?“, freute sich jetzt Pauline ihres gelungenen Tricks.

Weinte Minna immer lauter und sagte:

„Nein. Die Würstchen.“

Bunte Chronik

Ein Londoner Sensationsprozeß

London. Eine sensationelle Banknotenfälschungsgeschichte, die seinerzeit die Zeitungen der Welt beschäftigte, findet gegenwärtig vor dem hohen Londoner Gericht, der Kings Bench Division des High Court, ihren Abschluß. Es handelt sich um einen Schadenersatzprozeß von über 1 115 613 Pfund Sterling, den die Bank von Portugal gegen die Londoner Druckerei Waterlow u. Sons angestrengt hat.

Das ist die Vorgeschichte dieses Prozesses: Bei der berühmten Londoner Druckerei Waterlow u. Sons lief eines Tages ein Schreiben ein, auf Briefbogen der Bank von Portugal (diese Bank hat allein das Recht auf Emission portugiesischer Banknoten) mit einer Bestellung auf Banknoten. Seltsam war nur, daß solche Banknoten bestellt wurden, deren Nummern bereits im Umlauf waren. Der Londoner Druckerei wurde im Vertrauen mitgeteilt, daß man mit Hilfe dieser neuen Banknoten einem großzügigen Schwindel auf die Spur kommen wolle, und die Druckerei wurde zu strengstem Stillschweigen verpflichtet. Unbegreiflicherweise versäumte es die Druckerei, sich noch einmal bei der Bank von Portugal dieses seltsamen Auftrages wegen zu vergewissern und führte ihn kurzerhand aus.

Die gedruckten Banknoten wurden in London von einem Bruder des portugiesischen Gesandten im Haag, Bandeira, abgeholt, der mit einem falschen Diplomatenpaß ausgerüstet war. Mit Hilfe dieses Passes wurden die Banknoten nach Holland und von dort nach Lissabon gebracht. Die an der raffinierten Schwindelgeschichte beteiligten Personen — der Gesandte Bandeira, dessen Bruder, der Gouverneur der Bank von Angola Reis und ein holländischer Kaufmann — führten, mit Hilfe der erschwindelten Riesensumme, ein herrliches Dasein in vollen Zügen. Bis der ganze Schwindel zusammenbrach. Die Brüder Bandeira und Reis wurden zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt; der holländische Kaufmann konnte fliehen.

Waterlow u. Sons wurde von der Bank von Portugal verklagt, auf Zahlung von 1 115 613 Pfund Sterling, wegen Kontraktbruches und Unachtsamkeit. Die Londoner Firma habe sträflich leichtsinnig gehandelt; bei einiger Sorgfalt hätte sie die Unechtheit des Bestellbriefes aus Lissabon feststellen können. Sie sei sogar durch ihren Lissaboner Vertreter gewarnt worden, habe zuerst auch selbst Bedenken gehegt, sich aber dann unbegreiflicherweise durch die Abgesandten des Bankgouverneurs Reis beruhigen und in Sicherheit wiegen lassen und es unterlassen, sich in Lissabon noch einmal genau zu informieren, was bei einem solchen Auftrag selbstverständlich Pflicht gewesen wäre. Der in dem Schadenersatzprozeß geforderte Betrag entspricht der Summe, die man in Portugal für die in Umlauf gesetzten, falschen Banknoten zahlen mußte. Man erwartet in London und in Portugal mit fieberhafter Spannung auf den Ausgang dieses nicht alltäglichen Prozesses.

Revolverattentat auf eine Sechzehnjährige

Kaltenleutgeben b. Wien. Der 22jährige Bäcker Heinrich Belfin hatte sich vor einem halben Jahre in die 16jährige Hansi Ketzner verliebt. Das Paar besuchte jeden Samstag und Sonntag die Tanzschule. Dort lernte das Mädchen den 18jährigen Mechaniker Adolf Jungwirth kennen, der ihr besser gefiel als Belfin, was sie diesem deutlich zu verstehen gab. Da Belfins Versuche, das Mädchen wieder für sich zu gewinnen, erfolglos blieben, kam es auf dem Promenadenweg, wo die Ketzner wohnt, zu einem Wortwechsel, in dessen Verlauf Belfin drei Revolverschüsse auf das Mädchen abgab und es lebensgefährlich verletzte. Er bedrohte auch den eben dazugekommenen Jungwirth mit dem Revolver, doch flüchtete dieser. Nunmehr schoß sich Belfin eine Kugel in die linke Schläfe und war sofort tot. Das Mädchen, dem eine Kugel in die Herzgegend und zwei in die Lunge drangen, dürfte kaum mit dem Leben davonkommen.

Ein Schwimmfanatiker

Memel. Die Polizei verhaftete dieser Tage in Memel einen sechzigjährigen Schuhmacher, der trotz der eisigen Kälte nur mit einer Badehose bekleidet, in die Memel gesprungen war und trotz aller Zurufe der erschrockenen Brückenpassanten fröhlich im Wasser herumschwamm und sich nicht stören ließ. Nach kurzer Zeit war der Alte so erfroren, daß er sich nicht mehr bewegen und durch einige Fischer mit Booten knapp vor dem Ertrinken gerettet werden konnte. Er wurde in ein Krankenhaus gebracht, tüchtig massiert und bald wieder entlassen. Am nächsten Tage aber sprang er wiederum ins Wasser und setzte seinen erneuten Rettungsversuchen den schärfsten Widerstand entgegen. Er mußte schließlich in Polizeigewahrsam genommen werden. Auf der Wache erklärte er, der Ruhm der jungen Weltrekordhalter gebe ihm keine Ruhe, und so habe er sich entschlossen, als alter Preisschwimmer trotz seiner 60 Jahre den Rekord im „Kaltwasserschwimmen" aufzustellen. Er war grenzenlos enttäuscht, als man ihn darauf verwies, daß er sich damit strafbar mache und wandte sich mit einer erbitterten Eingabe an das Memeler Parlament.

Boxer Carpentier entführt und beraubt

Berlin. Wie sich das „Tempo" aus Neuyork melden läßt, hatte der frühere Europaboxmeister Carpentier zusammen mit Charley Chaplins, zweiter geschiedener Frau, ein Theater in Neuyork besucht. Als sie nach Schluß der Vorstellung in ihrem Auto saßen, drangen mehrere Männer in den Wagen. Einer steuerte ihn in voller Fahrt aus der Stadt hinaus, während die anderen das Paar mit vorgehaltenen Pistolen zur Hergabe des Geldes und sämtlicher Juwelen im Werte von rund 100 000 Mark zwangen. Carpentier und seine Begleiterin wurden auf freiem Felde ausgesetzt und gelangten erst gegen Morgen — größtenteils zu Fuß — nach Neuyork zurück. Der Ueberfall war in dem großen Menschentrubel bei Theaterschluß vollkommen unbemerkt geblieben.

Suum cuique!

Stuttgart. Eine süddeutsche Zeitung veranstaltete ein Preisausschreiben und setzte für die besten Lösungen Gebrauchsgegenstände, Toilettenartikel, Bücher und Sportutensilien aus. Eine evtl. Auszahlung in bar wurde ausdrücklich abgelehnt, da es sich in der Hauptsache um gestiftete Erzeugnisse der einheimischen Industrie handelte. Hier einige Ergebnisse: Frau Elise K., Hebamme, Hinterdudelfingen — ein Motorrad. Fräulein Martha B. (11 Jahre): „Das Buch der Ehe", Prachtausgabe. Herr Elias A. v. K., Generalleutnant a. D.: eine Nähmaschine.

Ein feudaler Fahrgast

Paris. In letzter Zeit ist der Reiseverkehr zwischen Paris und Rom stark zurückgegangen. Die französische Eisenbahnbehörde meldet von einem Kuriosum, das sich bisher im französischen Bahnverkehr noch nicht ereignet hatte. In einem Expreßzuge Paris—Rom befand sich dieser Tage, begleitet von 25—30 Eisenbahnbediensteten, ein einziger Fahrgast. Dieser einzige vielbewachte Passagier war weder ein Franzose noch ein Italiener, sondern ausgerechnet ein Montenegriner.

Ueberfall oder Versicherungsschwindel

Weimar. Die näheren Umstände eines geheimnisvollen angeblichen Raubüberfalles in dem Dorfe Waldsassen bei Coburg, bei dem nachts einem dortigen Hofbesitzer, dem Mechaniker Schad, von unbekannten Tätern an der Tür des Hühnerstalles die Hand abgehackt worden sein soll, sind immer noch nicht aufgeklärt. Neuerdings sollen aber starke Verdachtsgründe dafür bestehen, daß kein Ueberfall, sondern eine Selbstverstümmelung vorliege zu dem Zweck, eine Unfallversicherungssumme von 24 000 Mark zu erlangen. Der schwerverletzte Besitzer, der zur Zeit noch im Coburger Landkrankenhaus liegt, konnte noch nicht eingehend vernommen werden. Er soll, wie behauptet wird, stark verschuldet sein. Die Vermutungen der Polizei, daß es sich um einen Versicherungsbetrug handeln könne, wird u. a. auch dadurch gestützt, daß in Schads Anwesen ein blutiger Hackklotz und außerdem ein mit Blut besudelter schwerer Hammer entdeckt worden ist. Man glaubt, daß die Abtrennung der Hand durch Aufsetzen eines scharfen Gegenstandes auf den Unterarm und einen dann geführten schweren Schlag bewirkt worden sei. In dem Gehöft Schads sollen sich im vergangenen Jahre schon verschiedene „Versicherungsfälle" ereignet haben. So sind bei ihm nacheinander ein Strohschober und dann auch eine Scheune niedergebrannt, die — selbstverständlich — versichert waren. Die Beschuldigung erinnert sehr an den bekannten Fall des Wiener Ingenieurs Marek, dem man seinerzeit vorwarf, er habe sich selbst ein Bein abgehackt, um sich eine beträchtliche Versicherungssumme zu verschaffen.